

„Wir brauchen Mut, Power und Menschen, die den PZA weitertragen“

Ein runder Geburtstag ist ein guter Anlass, um zurückzuschauen. Und auch, um nach vorne zu blicken. Zum Fünfzigsten der GwG haben wir drei Mitglieder unterschiedlicher „GwG-Generationen“ eingeladen, genau das zu tun. Ende Februar trafen sich in der GwG-Geschäftsstelle in Köln Dagmar Gösche, Lena Staudigl und Andreas Ritzenhoff zum lockeren Gespräch mit Michael Barg und Elena Winter. Worum es ging? Zum Beispiel um die Bedeutung der GwG damals, heute und in Zukunft, um die Relevanz des Personenzentrierten Ansatzes und um die Kraft des Verstehen-Wollens.

Dagmar, Lena, Andreas, was verbindet ihr mit dem Gründungsjahr der GwG: 1970?

DAGMAR: Das war ein ganz wichtiges Jahr, auch für mich selbst. 1970 habe ich gerade in Hamburg mit dem Hauptstudium angefangen. Über Reinhard Tausch habe ich den PZA kennengelernt. In einer Beratungsstelle habe ich damals eine Art Praktikum gemacht. Hier habe ich die personenzentrierte Haltung direkt erleben können. Ich war sofort begeistert und wusste, das ist mein Weg ich möchte so Psychotherapeutin werden. 1973 bin ich in die GwG eingetreten. In den 70er Jahren herrschte ja ohnehin Aufbruchstimmung – ich habe das auch ganz persönlich so erlebt.

LENA: Ich war 1970 noch lange nicht geboren. Aber ich hatte vor kurzem das Glück, Johannes Helm zu treffen! Er hatte ja Anfang der 80er Jahre damit begonnen, die Gesprächspsychotherapie in der DDR zu etablieren. Er hat mir erzählt, dass er zuvor im Urlaub ein Buch von Reinhard Tausch in die Hände bekommen und daraufhin Kontakt zu ihm und zu seiner Frau aufge-

nommen hatte. Durch ein Buch kam also der Stein ins Rollen. Ich finde, das ist eine schöne Anekdote ...

ANDREAS: 1970 war ich noch ein Kleinkind, ich schätze, da muss ich gerade trocken geworden sein (lacht). Persönlich habe ich also relativ wenige Erinnerungen an die Zeit. Aber ich verbinde die Zeit dennoch – ähnlich wie du, Dagmar – mit Aufbruch und mit einem stärkeren Individualismus. Psychologie als Studienfach boomte zu der Zeit ja sowieso ...

Kann man also sagen, dass die GwG ein „Kind ihrer Zeit“ war?

ANDREAS: Auf jeden Fall. Man interessierte sich Anfang der 70er ja wieder viel stärker für innere Prozesse und für das Seelenleben. Leistung zu bringen und funktionieren zu müssen – das kannte man ja aus den Jahren davor schon zur Genüge ...

DAGMAR: Was will, was braucht der Einzelne? Was tut ihm gut? Um diese Fragen ging es. Regeln von außen wurden mehr und mehr vernachlässigt. Auch von jeder Form direktiven Denkens und Handelns wollte man sich lösen. Ich finde, da war die Gründung der GwG nur folgerichtig!

Was bedeutet euch die GwG heute?

LENA: Sie ist für mich das Zuhause des PZA. Hier gibt es Räume, in denen sich alles sammeln kann. Engagement im Sinne des PZA ist meiner Ansicht nach auch nur möglich, wenn es die Möglichkeit gibt, sich zu organisieren. Das ist durch die GwG der Fall. Ich habe das Gefühl, dass ich im Verband meinen guten Teil tun kann und dass ich wirksam sein kann.



Kaffeepausch mit Erkenntnisgewinn (v. l.): Michael Barg, Dagmar Gösche, Andreas Ritzenhoff und Lena Staudigl beim GwG-Tischgespräch

DAGMAR: Für mich ist der PZA selbst mit einem großen Heimatgefühl verbunden. Die GwG sehe ich eher als Rahmen, in dem der Ansatz gelebt werden kann. Interessant ist allerdings Carl Rogers Einstellung in dieser Hinsicht, über die man spekulieren kann. Er hätte vermutlich gesagt: „Ein Verband für den PZA? Niemals!“ Strukturen und Regularien wie die eines Verbandes wären ihm viel zu statisch gewesen. Ich kann das ein bisschen nachvollziehen – zum Beispiel wenn ich mir klar mache, mit welchen Leitlinien wir ständig zu tun haben! Da treten Dinge wie Freiheit und die besagte Individualität doch leider viel zu oft in den Hintergrund.

ANDREAS: Die GwG hat viele Gesichter. Regularien gehören dazu, klar. Oft wird meiner Ansicht nach auch viel zu kleinteilig diskutiert. Daneben sehe ich aber auch das Positive, Verbindende: Wir sprechen alle die gleiche Sprache. Die personenzentrierte Haltung, das ist es, was uns trägt und ausmacht. Gerade bei Veranstaltungen erlebe ich oft eine tolle Atmosphäre, eine Art Gleichklang unter allen Mitgliedern. Ich finde, die GwG hat sich im Laufe ihrer 50 Jahre immer wieder neu erfunden. Die 2000er Jahre beispielsweise waren ja relativ unpolitische Jahre. Heute dagegen befinden wir uns in einer sensiblen Phase für Veränderung. Unsere Projektgruppe 2025 ist ein Beispiel: Hier überlegen wir verstärkt, wie der PZA gerade in stürmischen Zeiten, in denen wir etwa mit Phänomenen wie Hate Speech zu tun haben, wieder mehr Bedeutung bekommen kann.

Wie würdet ihr das Selbstverständnis beschreiben, das PZAler heute haben und früher hatten?

ANDREAS: Das Selbstverständnis und auch das Selbstbewusstsein von PZAlern haben im Laufe der Jahrzehnte schon sehr gelitten. Es gibt da eine tiefe Kränkung in uns. Als uns 2006

„Oft wird in der GwG viel zu kleinteilig diskutiert. Daneben sehe ich aber auch das Positive, Verbindende: Wir sprechen alle die gleiche Sprache.“

die sozialrechtliche Anerkennung durch den Gemeinsamen Bundesausschuss verwehrt wurde, trotz der Aufforderung vieler Verbände und des Bundesministeriums für Gesundheit, einen anderen Beschluss zu fällen, herrschte ja regelrechte Totengräberstimmung. Wir haben uns so lange für die Anerkennung eingesetzt – und dann das! Wir haben uns nicht verstanden gefühlt – und das, obwohl unser eigener Ansatz doch gerade darauf fußt, den anderen verstehen zu wollen! Genau darin liegt die Kränkung, denke ich. Werden wir überhaupt in unseren Werten gesehen? Das war und ist vielleicht noch immer die große Frage. LENA: Ich kenne dieses Ringen um Anerkennung nicht: Ich habe erst 2014 die Ausbildung in Personenzentrierter Psychothe-

rapie begonnen. Das habe ich in dem Wissen getan, dass ich damit sozialrechtlich eben nicht anerkannt werde. Der PZA ist ja nichts, was einem einfach so passiert. Ich habe mich ganz bewusst und mit ganzem Herzen dafür entschieden. Ich wusste, dass ich daran glaube. Ein Gefühl der Kränkung habe ich daher nicht wirklich erlebt.

DAGMAR: Als ich in den 70ern angefangen habe, als Therapeutin zu arbeiten, gab es ja noch gar keinen geregelten Zugang zur Krankenkasse. Ich hatte es also nur mit Selbstzahlern zu tun. Das war natürlich nochmal eine ganz andere Situation. Ich stim-



me zu, dass das Selbstbewusstsein von PZAlern im Laufe der Zeit tendenziell einen Knacks bekommen hat.

ANDREAS: Übrigens glaube ich auch, dass 2012 die Änderung des Verbandsnamens in dieser Hinsicht ein wichtiger Schritt war, also die Abkehr von „Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie“. Denn die alleinige Fokussierung auf den Bereich der Psychotherapie entsprach nicht mehr der Mitgliederstruktur. Durch den „neuen“ Namen fühlen sich Mitglieder aus den Beratungsbereichen stärker wahrgenommen und repräsentiert.

Heute sind viele Menschen verunsichert und orientierungslos. Was meint ihr und welche Erfahrungen macht ihr: Was kann der PZA hier leisten? Inwiefern kann er mit seinen Grundhaltungen und Werten bei Klienten für Orientierung sorgen – also tatsächlich wirksam sein?

LENA: Wenn man personenzentriert mit Menschen umgeht und sie berät, ist das in meinen Augen Arbeit an der Basis. Das unbedingte Verstehen-Wollen ist dabei eine ganz wichtige Voraussetzung. Die Lust, beim anderen zu sein! Mir selbst helfen in Sitzungen oft die Worte „Ich möchte Sie gern verstehen“. Der Satz macht ganz viele Möglichkeiten auf. Meine Klienten fühlen sich dadurch ernst genommen und gesehen. Sie spüren, da ist Raum für sie. Da dürfen sie wachsen.



Dagmar Gösche (72) arbeitet als Psychologische Psychotherapeutin, Supervisorin und Lehrberaterin seit 1973 in eigener Praxis in Essen. Für die GwG engagierte sie sich lange Zeit als Kursleiterin für Personzentrierte Psychotherapie und Beratung. In über 50 Weiterbildungsgruppen und im Rahmen von Masterstudiengängen hat sie den Personzentrierten Ansatz vermittelt und mit Leben gefüllt. Von 1989 bis 1992 war sie im Vorstand der GwG tätig und wirkte viele Jahre im Ausschuss für Beratung mit. Bis heute organisiert sie das Regionale Ausbilderplenum Ruhrgebiet und ist dort im Regionenrat aktiv. Sie ist Geschäftsführerin der Carl Rogers Akademie Ruhr.



Lena Staudigl (31) wurde 2019 als fünftes Mitglied in den GwG-Vorstand gewählt. Die Psychologin, Personzentrierte Beraterin, Psychotherapeutin und Supervisorin betreut in ihrer Leipziger Praxis überwiegend Supervisand*innen aus dem sozialen und universitären Bereich. In ihrer Promotion setzt sie sich mit Partnerschaften und ihren Veränderungen rund um die Geburt auseinander.



Andreas Ritzenhoff (53) ist Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Gesprächspsychotherapeut (GwG) und Mediator (BAFM). Er ist in eigener psychotherapeutischer Praxis tätig und arbeitet zudem in der Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche der Stadt Oldenburg. Als Mitglied der GwG-Projektgruppe 2025 setzt er sich zusammen mit Marion

Locher und Till Schultze-Gebhardt mit der GwG-Außendarstellung, der Regionarbeit und anderen drängenden Zukunftsfragen des Verbandes auseinander.

DAGMAR: Ja, da gebe ich dir absolut Recht. Ich habe auch in all den Jahren, in denen ich als Therapeutin gearbeitet habe, ganz stark die Erfahrung gemacht, dass meine Klienten etwas mitnehmen, wenn sie merken, dass da jemand ist, der sie versteht oder verstehen möchte. Und das tragen sie weiter. „Danke, Frau Gösche, ich kann mich, meinen Mann und unsere Konflikte jetzt viel besser verstehen.“ Solche Rückmeldungen habe ich ganz oft bekommen. Das ist schon toll! Das hat mir gezeigt, dass das, was ich tue, Sinn macht und dass die Grundhaltungen, für die der PZA steht, weitergetragen werden. Ganz nach dem Prinzip „Verändern durch Verstehen“.

LENA: Ich finde auch, dass es immer wichtiger wird, sich zu überlegen, ob und wie sich diese Grundhaltungen auf unsere Kommunikation auswirken. Ich glaube, da steckt auch in den Neuen Medien großes Potenzial.

Du meinst durch Formate wie Online-Beratung?

LENA: Zum Beispiel. Aber ich gebe zu, dass wir erfinderisch sein müssen, um gute, hilfreiche Formate zu etablieren, mit denen wir die Grundidee des PZA nicht aus den Augen zu verlieren.

DAGMAR: Alles ist Begegnung – wenn wir davon ausgehen, müssen wir uns ernsthaft fragen, wie sich dieser Gedanke auf die Neuen Medien und auf die virtuelle Welt beziehen lässt ...

ANDREAS: Ich habe eine Zeit lang Online-Beratung gemacht



„Die Rückmeldungen meiner Klienten zeigen mir, dass das, was ich tue, Sinn macht.“

und kann sagen: Eine Erfahrung von tiefer Nähe stellt sich dadurch selbstverständlich nicht ein. Für Menschen mit sozialen Phobien zum Beispiel, die vielleicht von sich aus gar nicht in einer psychotherapeutischen Praxis auftauchen würden, ist das eine ideale Form der Begegnung. Auch die Tatsache, dass bei einer Beratung zum Beispiel per E-Mail die Antworten zeitverzögert kommen, schätzen einige Menschen. Weil ihnen so mehr Zeit bleibt, um über die Fragen oder Interventionen des Therapeuten nachzudenken. Ich glaube deshalb, dass wir das Feld der Online-Therapie und -Beratung nicht nur den VTlern überlassen sollten.



Wie blickt ihr auf die nächsten 50 Jahre der GwG? Wie wird oder sollte es mit unserem Verband weitergehen?

LENA: Ich glaube, wir sollten uns vor allem fragen: Was können wir sein als Verband? Wo schlummert unser größtes Potenzial? Hier sehe ich vor allem die Beratung als einen großen Bereich, den wir ausbauen sollten. Auch die Supervision darf wachsen. Dabei sollten wir aber selbstverständlich der GT nicht den Rücken kehren, denn da kommen wir ja her!

ANDREAS: Das sehe ich genauso. Es kommen aber noch andere Bereiche hinzu, in denen wir als GwG mehr wachsen und unsere Angebote ausbauen können: Erziehung, Ergotherapie oder Krankenpflege beispielsweise. Ein weiterer, ganz spannender Bereich sind die Heilpraktiker für Psychotherapie: Das ist eine Berufsgruppe, in der der PZA ein hohes Ansehen genießt. Die personenzentrierte Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich sollten wir nicht anderen Anbietern ohne ausreichende Qualitätsstandards überlassen!

Und wie steht es mit der Zukunft des PZA? Wohin, glaubt ihr, wird er sich entwickeln? Und was ist nötig dafür?

ANDREAS: Die Werte des PZA sind hoch aktuell und werden es auch in Zukunft sein. Das Problem ist nur, dass man den PZA schlecht erklären kann – man muss ihn erleben: Erst in der Beziehung wird er verständlich und lebendig ...

DAGMAR: Ja, und dazu gehört, dass wir als PZAler präsenter werden und mehr Gesicht zeigen. Und vor allem unsere personenzentrierte Haltung noch stärker nach außen transportieren. Bescheidenheit hilft uns nicht weiter!

LENA: Was wir vor allem brauchen, sind Mut, Power ... und Menschen, die vom PZA überzeugt sind und ihn weitertragen. Die ihn erlebbar und erfahrbar machen. All das haben wir schon und ich bin sicher, daraus können wir noch sehr viel mehr Gutes schöpfen.

Das Gespräch führten Michael Barg und Elena Winter.

